

TANJA WEBER



ROMAN

Die Flussfrau

ullstein 

Tanja Weber
Die Flussfrau

TANJA WEBER

Die Flussfrau

Roman

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:
www.ullstein.de

ISBN 978-3-550-20488-3

1. Auflage September 2026
© 2026 by Ullstein Buchverlage GmbH,
Friedrichstraße 126, 10117 Berlin
Alle Rechte vorbehalten

Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text und Data Mining
im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte
an produktsicherheit@ullstein.de.

Gesetzt aus der Albertina by *pepyrus*.

Druck und Bindearbeiten: GGP Media GmbH, Pößneck

*If you listen, you can hear it call ...
There is a river called the river of no return
Sometimes it's peaceful and sometimes wild and free!
Love is a traveller on the river of no return
Swept on forever to be lost in the stormy sea.*

River of no return by Marilyn Monroe

Fest und kompakt war die Nacht, das Dunkel umschloss Lis wie ein Mantel.

Sie zitterte. Vor Kälte und Angst. Weil sie nicht verstand, was sie sah. Und hörte.

Schreie. Wasser gurgelte, rauschte. Die verzweifelten Stimmen drangen kaum durch, das nachtschwarze Wasser verschlang sie.

Vor ihren Augen hüpfte etwas auf und ab. Eine Boje? Ein Kopf?

Hinter ihrer Stirn toste Brandung, sie kam nicht dagegen an, konnte keine Ruhe in ihre Gedanken bringen. Gerade noch hatte sie in der Koje gelegen, tief geschlafen. Dann der Ruck, ein Aufprall, heftige Bewegung. Sie kämpfte sich an Deck, schlaftrunken, noch halb im Traum.

Nicht weit entfernt von der *Heidi* erkannte sie einen anderen Schiffsrumpf, senkrecht stand er im Finsternen, nur das Wasser um ihn herum war dumpfgrau, aufgewühlt, schluckte und schluckte und schluckte das Boot. Von dort kamen die Schreie.

Die *Heidi* trieb mit der Strömung davon. Das Wasser trug sie fort, noch bevor Lis begriff, was geschehen war.

Nur das Helle, eine Boje? Ein Kopf?, folgte ihrem Schiff, trieb auf sie zu.

Auf und nieder, auf und nieder.

Plötzlich erkannte sie, was es war.

Wer es war.

Ihre Hand ruhte auf dem Rettungsring.
Lis stand auf und ging ins Steuerhaus.

I
Quelle
1937-47

Klein wie Spielzeugfiguren sahen sie von hier oben aus, Heini, Otto, Edith und sogar Joachim, der sie doch um zwei Köpfe überragte.

Der rote Wimpel mit dem schwarzen Hakenkreuz auf der Kühlerhaube von Ziemsens Wagen war nur ein winziger Farbtupfer, kaum zu erkennen.

Sie schmiegte ihre Wange an die raue Baumrinde, schlang beide Arme um den Stamm. Noch war das Blätterkleid nicht dicht genug, um sie vor den Blicken derer dort unten zu schützen, noch konnte man sie finden, oben, auf dem Ausguck, ihrem Versteck. Ihrem Lieblingsplatz, auf Augenhöhe mit dem verwaisten Storchennest auf dem Dach der Scheune gegenüber.

Die anderen rannten, stoben auseinander, suchten geschützte Plätze. Otto hatte *Feuer* gerufen. Immer rief er *Feuer*, wenn er an der Reihe war, er musste den Mund gar nicht aufmachen, sie wusste schon vorher, was er rief, dann rannte sie los, einen Bruchteil schneller als die anderen. Feuer bedeutete, Schutz an einer Mauer suchen. Blitz: Sie warfen sich auf den Boden. Und Wasser, ja, Wasser hieß: hoch hinauf! Je höher man kletterte, desto geringer war die Gefahr des Ertrinkens.

Sie kletterte am höchsten von allen, obgleich sie schmal war, das Zierlichste unter den Kindern. Die Schwache, das einzige Mädchen unter drei Brüdern, das war sie. Anneliese. Sogar Edith, ihre

beste Freundin, gleich alt und nur »Haut und Knochen« wie Mutter sagte, überragte sie um ein paar Zentimeter.

Ziemsens öffnete den Verschlag seines Wagens, augenblicklich formierten sich die Brüder, Joachim riss den Arm hoch, Heini und Otto kamen angewetzt, stellten sich neben ihn. Auch Vater trat aus der Tür, so wie Ziemsens im braunen Hemd, Lederkoppel und Reiterhosen.

Dieses Paar Hosen, das dem Großvater gehörte, hatte an der Stalltür gehangen, solange sie sich erinnern konnte. Also schon immer. Großvater ritt nicht mehr, die Kinder hatten ihn niemals auf einem Pferd gesehen. Arthritis, die Beine krümmten sich, wenn er über den Hof wackelte, bildeten sie ein »O«, das Güllefass hätte man durch diese Öffnung schieben können.

Auch die Pferde gab es nicht mehr, im Stall standen Ackergäule, die den Pflug zogen. Dass das einmal anders gewesen war, es Reitpferde gegeben hatte, stolz, schlank und groß, bezeugten die Bilder in der Stube. Gustav hoch zu Pferd in Uniform, mit langem Säbel. Gustav in der Reiterhose, die der Vater jetzt trug, er hielt ein Bündel toter Füchse in die Höhe, über der Schulter die Jagdbüchse.

Die Füchse machten sie traurig, sie wollte das Bild nicht ansehen, manchmal, heimlich, wenn niemand in der Stube war, schlich sie hinein und drehte das Bild um. Immer dauerte es ein paar Tage, bis Mutter es bemerkte.

Das Gewehr aber existierte noch, manchmal durften die Brüder damit schießen, wenn Vater gute Laune hatte. Am Sonntag. Er reihte Flaschen auf der niedrigen Mauer hinter dem Gülleplatz auf, sie hörte das Johlen ihrer Brüder über einen Treffer bis in die Scheune. Die Scherben brachten Mutter zur Weißglut, sie und Anneliese klaubten noch die winzigsten Splitter aus dem Gras.

Einmal hatte Joachim die Büchse genommen, um vor seinen Freunden damit anzugeben. Sie hatten auf Vögel gezielt, in den Kirschbaum geschossen. Am Abend bekam er eine schreckliche

Tracht Prügel. Die Eltern waren nach der Kirche auf einer Feier gewesen, hatten die Kinder sich selbst und den Mägden und Knechten überlassen. Joachim, der Doofkopp, hatte nicht damit gerechnet, dass ihn jemand verpöffe.

Aber jemand hatte die toten und verletzten Vögel unter dem Kirschbaum aufgesammelt, kleine Gräber für sie ausgehoben, Kreuze aus Ästen gebastelt, aufgestellt und Blümchen auf die frischen, winzigen Erdhügel gelegt.

Jemand.

Der Vater sah die Gräber unter dem Kirschbaum, roch an der Flinte und rief nach Joachim, während er schon den Ledergürtel aus der Hose zog.

Die Kinder hörten das Zischen, das Klatschen des Leders auf nackter Haut und Joachims Schreie, Otto versteckte sich unter der Bettdecke, Anneliese presste ihr Kissen auf die Ohren.

Anderntags lag eine tote Kröte in ihrem Bett.

Edith sah zu ihr hoch und winkte, wollte, dass Anneliese vom Baum herunterkam, damit sie nicht wie Falschgeld zwischen Ziemsen und Familie Macken herumstand. Die arme Edith, wie Mutter sie nannte, das Kind des Schusters aus dem Dorf. Wenn Edith zu Anneliese auf den Hof kam, nach der Schule, durfte sie mitessen, bekam etwas Anständiges in den Bauch. Trottete sie vor dem Abend nach Hause, steckte Mutter ihr was in den Tornister, eine Ecke Brot, ein paar Eier. Ein Stück Speck oder Mehl in der Tüte. Ediths Eltern hatten wenig, sie nagten am Hungertuch, wie Mutter sagte, Anneliese hatte sich, als sie noch jünger war, vorgestellt, wie Edith mit ihren Eltern am Tisch saß und jeder am Zipfel der Tischdecke knabberte.

Anneliese wiederum war gerne bei Edith, sie liebte die enge Stube und die kleine Küche. Ediths Eltern waren ruhige und sanfte Menschen, das Radio lief von früh bis spät, Musik quoll aus dem

kleinen Bakelitapparat und flutete den Raum mit Zauber. In ihrem Zuhause spielte selten Musik, das Radio schaltete der Vater nur ein, um Nachrichten zu hören, die Stimmen von Hitler, Göring oder Hess schossen wie scharfe Pfeile durch die Luft, schnitten hart ins Ohr. Sobald Marschmusik ertönte, schaltete Mutter das Radio aus, dann herrschte Stille, Vater saß am Tisch und las Zeitung, oder er reparierte Dinge, die Lupe vors Auge geklemmt. Mutter machte Handarbeiten und summt manchmal leise vor sich hin, das waren die besten Stunden. Kurze Pausen nach der Hofarbeit, bevor es im Dunklen wieder in den Stall ging und der Tag von Neuem begann.

Bei der armen Edith allerdings forderte der Schuster seine Frau zum Tanzen auf, in der winzigen Stube, sie schoben Tisch und Stühle beiseite, hielten sich an den Händen, strahlten sich an und der Kleidersaum von Ediths Mutter flatterte fröhlich. Manchmal tanzten die Mädchen mit, so schön war das, dass Annelieses Zehen noch tagelang wippten, wenn ihr die Radiomusik in den Sinn kam.

Außerdem hatte Edith keine Brüder, da war niemand, der sie an den Haaren zog, vor ihren Augen Frösche aufblies oder der Puppe die Haare abschnitt.

Anneliese erwiderte Ediths Blick von hoch oben aus dem Geäst der Buche, gleichzeitig schüttelte sie leicht den Kopf. Sie wollte nicht runterkommen von ihrem Ausguck, nicht jetzt, nicht, wo Ziemsen Hof hielt und ihre Familie Spalier stand.

Vater hatte sich die Uniform zusammengestoppelt, für eine ordentliche Hose reichte das Geld nicht, Mutter hatte also die alte Reiterhose von der Stalltür genommen, gewaschen, geflickt und sogar nachgefärbt, in ordentlichem Schwarz. Sah trotzdem nicht so aus wie bei Ziemsen, der nun Gauleiter war und immer wie aus dem Ei gepellt.

Ziensen, den Müller, weiß bepudert von oben bis unten, den bekam man kaum noch zu Gesicht. Kein Stäubchen auf der Uniform, Stiefel blitzblank poliert – bürstet die Frau den immer ab, von Kopf bis Fuß, hatte ihre Mutter letztens gefragt und ihr Lachen hatte die Küche erfüllt. Vater hatte mit den Schultern gezuckt, er traute sich nicht, zu lachen, nicht über Ziensen, das sei schon anderen schlecht bekommen, sagte er. Er musste sich bedeckt halten, Ziensen nahm ihm das Getreide ab und drohte damit, dass er auch woanders kaufen konnte. Waren ja alles Bauern rundherum. Und wer mit dem Müller nicht konnte, für den hieß es: Gute Nacht, Marie.

»Dann können wir unser Korn selber fressen«, hatte ihr Vater die Mutter angeblafft, als die vorsichtig fragte, warum es denn sein müsse, das Parteibuch, das braune Hemd. Die Treffen am Abend, nach der Arbeit, die Märsche am Sonntag.

Der Ton, mit dem er seine Frau anfuhr, hatte sie alle zurückschrecken lassen, Gotthard Macken war ein sanfter Mensch, er fluchte nicht und schimpfte nie. Wenn er schlechte Laune hatte, dann still. Ablesen konnten sie es an der Flasche Schnaps. Gute Laune – der Pegel blieb konstant. Schlechte Laune – er sank rasant. Dass Vater in dem Ton mit seiner Frau sprach, war neu für alle auf dem Hof. Der Ziensen war schuld, das stand für Anneliese fest, so klar wie Klobßbrühe war das und deshalb mochte sie ihn nicht, da konnte die Limousine noch so poliert glänzen und das Hakenkreuz vorne drauf fröhlich flattern.

»Anneliese!« Die Stimme ihrer Mutter überschlug sich, fast wäre sie vom Ast gerutscht, so sehr erschrak sie sich. »Kommst du sofort da runter! Aber dalli!«

Jetzt blickten alle zu ihr hoch. Ziensen mit dem breiten Grinsen im Gesicht, Frau Ziensen, die graue Maus, Annelieses Brüder, die noch immer wie die Orgelpfeifen Spalier standen, trotz ihrer rastlosen dünnen Beine, die hierhin und dorthin rennen mussten,

aber nicht, wenn der Gauleiter zu Besuch kam. Edith drückte sich an die Mauer, wahrscheinlich hätte sie sich gerne in ein Mauselloch verkrochen.

Anneliese sah hinunter, in die Gesichter, Mutter war wütend und besorgt, die Brüder feixten, ihr Vater bemühte sich um Strenge, aber in die Mundwinkel hatte sich ein kleines Lächeln gestohlen. Ziemsen drohte scherzhaft mit dem Zeigefinger, man wusste nie, was er ernst meinte und was nicht. Er sagte, dass es sich für ein Mädchen nicht schickte, ein Wildfang zu sein. Und lag ihrem Vater in den Ohren, sie zum BDM zu schicken, die würden eine anständige deutsche Frau aus ihr machen.

Anneliese war neun Jahre alt.

Langsam ließ sie sich am Stamm der Buche hinuntergleiten. Sie liebte die Buche mehr als alle anderen Bäume, der Stamm war dick und glatt, nicht rissig wie bei der Tanne hinter dem Haus und weniger spröde als von den Sommerlinden, die den Weg zu ihrem Hof säumten. Dafür roch nichts besser als eine Lindenallee im Frühsommer. Wenn sie sich am Morgen auf den Weg in die Schule machten, die Sonne noch versteckt hinter den Äckern lag, ihren Äckern, der heimischen Scholle, wie Ziemsen das nannte und auch Fräulein Rehbock, die Lehrerin, dann folgte ihnen der süße Duft. Heimische Scholle – Anneliese dachte dann an die Fische, die platt gedrückten Dinger mit der mehlbestäubten Haut, die ihre Mutter an Festtagen aus der Pfanne gleiten ließ, in schäumender Butter schwimmend, Speck obendrauf.

Noch während sie Stückchen für Stückchen nach unten kletterte und rutschte, immer aufpassen musste, dass sie sich kein Loch in die Strumpfhose riss, sah sie ihn.

Den ersten Storch!

Sie erkannte ihn von Weitem, noch bevor sie das charakteristische Schwarz-Weiß seines Gefieders und die roten Beine erahnte, wusste sie an der Art, wie er flog, dass er es war, der vertraute

Sommergast. Jedes Frühjahr kam er, das Männchen zuerst. Hatte es den Horst inspiziert und für gut befunden, kam auch sie, seine Frau. Mit weiten Schwingen flogen sie, ruhig und gelassen, glitten schwebend durch den fest gewebten grauen Märzimmel.

Der Storch streckte seine dünnen roten Beine aus und landete auf dem Horst. Die Sommerwohnung war noch da, auf dem Giebel der Scheune, etwas reparaturbedürftig, die Stürme im Herbst hatten Zweige herausgerissen, Löcher in den großen Kranz aus Zweigen gefressen.

Die Mutter rief erneut nach ihr, mit Nachdruck. Anneliese ließ sich auf den untersten dicken Ast der Buche gleiten, setzte sich und sprang aus der Höhe auf den Boden.

»Umziehen, Frollein, aber fix.« Fest nahm die Mutter sie am Arm und schob sie ins Haus. »Lass dir die Zöpfe ordentlich machen.« Und zu Edith gewandt, die sich ratlos herumdrückte: »Edith, mach, dass du nach Hause kommst.«

Die arme Edith nestelte unschlüssig an den Knöpfen ihrer Strickjacke, die Ärmel reichten ihr nicht mehr über die Handgelenke, das Kleid zu dünn, ihre Lippen waren blau gefroren.

»Mama«, bat Anneliese, »kann Edith nicht noch mit reinkommen, bis wir losfahren? Wir können sie doch ein Stück mitnehmen.« Der Weg vom Hof ins Dorf war nicht weit, aber auf der schweren Wintererde hielt sich hartnäckig gefrorener Schnee und die heranziehenden Kumuluswolken trugen schwer an ihrer nasen Last. Kein schöner Heimweg für eine kleine Person, der die Kälte schon unter die Haut gekrochen war und die Zähne klappern ließ.

Die Mutter warf einen Seitenblick auf ihren Mann, doch der war mit Ziemsen ins Gespräch vertieft. »Aber husch!«

Erleichtert schlüpfte Edith ins Haus, die Mädchen liefen in die Küche, Anneliese steckte ihrer Freundin einen Wecken vom Sonntagsfrühstück zu, dafür flocht diese ihr die Zöpfe neu, legte sie ein-

mal um den Kopf herum und steckte sie fest. So wie es auch die anderen Mädchen tragen würden, die beim Festakt Spalier standen.

Edith würde nicht dabei sein, ihre Eltern nahmen nie teil, wenn Ziemsen etwas organisiert hatte. Heute hatte er angeordnet, dass sich die Dorfgemeinschaft auf dem Platz vor dem Amt zu versammeln hatte, um irgendetwas zu feiern, von dem niemand verstand, warum man es feiern musste, aber das war dem Ziemsen doch egal. Hauptsache, die Fahne wurde gehisst, Volkslieder gesungen und anschließend gezecht. Ziemsen selbst würde eine Rede halten, seine Parteifreunde strammstehen und darauf warten, dass endlich das Bierfass angezapft wurde.

Der Vater würde höflich einen Krug leeren, vielleicht auch zwei und daran denken, dass die Kühe im Stall aufs Melken warteten, dass der Märzregen die Furchen verschlammte und er die Saat trocken halten musste, damit sie vor dem Ausbringen nicht schimmelte. In Gedanken würde er bei einem der Gäule sein, der wohl die Hufrehe hatte, der Viehdoktor musste kommen und es sich ansehen. Und Erna, die Sau, warf vielleicht noch in der Nacht. Anneliese wusste, dass er seine Sonntage ungern bei Festakten wie diesen verplemperte, sie wusste es, weil die Eltern sich bei der Rückfahrt auf dem Kutschbock über nichts anderes unterhielten als darüber, wie sehr sie das Singen und Heil-Hitler-Rufen und Herummarschieren von den wirklich wichtigen Arbeiten auf dem Hof abhielt. Und davon, dass dem Vater die Sonntagsruhe heilig war, die er auf dem Sofa liegend in der guten Stube verbrachte, schlafend, wahlweise Otto, den Jüngsten, oder Anneliese, das zarte Mädchen, neben sich im Arm.

Der Dorfplatz war gefüllt, so gut es eben ging bei fünfhundert Seelen, die dort und auf den umliegenden Höfen lebten, man rottete sich zusammen, nur wenige, so wie Ediths Eltern, trauten sich, dem Rummel fernzubleiben. Rot leuchteten die Flaggen über die

Dächer des Dorfes hinweg, eine Blaskapelle spielte, die Jungs und Mädels von HJ und BDM traten unruhig von einem Bein aufs andere, kicherten hinter vorgehaltener Hand und warteten auf den Moment, da die Aufmerksamkeit der Erwachsenen von ihrer Formation auf den Anstich des Bierfasses umschwenkte.

Gauleiter Ziemsen, der der mackenschen Kutsche vorausgefahren war, stieg aus seinem polierten Wagen und nahm huldvoll die zackigen Begrüßungen von Bürgermeister Hofmann, Doktor Lässig und den Knicks von Fräulein Rehbock zur Kenntnis. Anneliese schielte zu der kleinen Gruppe BDM-Mädel, Veronika, zwei Klassen über ihr, führte hier das große Wort.

»Gehen wir zum Fluss?«, flüsterte sie ihren jüngeren Brüdern zu, Joachim stand schon bei den anderen Hitlerjungen. Otto, der Fünfjährige, war noch zu lütt für die HJ, gottlob, wie Mutter sagte, und Heini hatte Asthma und seltsam krumm gewachsene Beine, den wollten sie nicht dabeihaben. Gottlob, wie Heini fand.

Der Fluss war Annelieses Sehnsuchtsort. Von ihrem Hof war es nicht allzu weit zu einer Schleife, die das Wasser an den Äckern machte, manchmal stahlen sie und ihre Brüder sich davon, warfen Angeln aus, fingen Frösche und Kaulquappen mit den Keschern oder ließen flache Steine flitschen. An den Stellen, wo sie spielten, war die Strömung des Flusses, der durch das Dorf floss, sanft im Vergleich zu dem größeren Strom, in den er kurz vor der Stadt mündete. Auf dem Strom, breit und majestätisch, verkehrten Schiffe, Lastkähne wurden von den Ufern getreidelt, Ausflugsdampfer mit Musik machten ordentlich was her und manchmal kamen größere Pötte auf dem Weg zum Meer vorbei. An dem Fluss ihrer Kindheit jedoch verkehrten nur kleine Fähren, Kanuten und Ruderer zogen ihre langen Bahnen, kleine Barken hier und da. Drüben lagen Auwälder, auf der Seite ihres Dorfes jedoch war das Ufer mit großen runden Steinen befestigt, von der Anlegestelle der zimmermannschen Fähre bis zum Mühlrad. Auch das war Ziem-

sens Werk, er wollte, dass dieser Abschnitt des Flusses, die zweihundert Meter, auf die er aus seiner Mühle gucken konnte, ordentlich aussahen, er störte sich am wuchernden Schilf, in dem sich Gänse, Rallen und Fischotter verstecken konnten. Also hatte er dafür gesorgt, dass der Fluss auf seiner Seite eine ordentliche Böschung bekam, aus runden Steinen, einer über dem anderen, wie mit dem Lineal gezogen. Was komisch aussah, denn abgesehen von dem schnurgeraden Stück tat der Fluss, was er wollte, mäanderte in Schleifen und Kurven durch die flache Landschaft und wenn er besonders übermütig war, stieg er aus seinem Bett. Aber Ziemsen hatte den Kampf aufgenommen und an dieser Stelle hatte er gewonnen, für den Gauleiter ein großer Sieg, für den Fluss eine winzige, kaum spürbare Niederlage.

Heinis Stein hüpfte ganze fünfzehn Mal über die grau schillernde Oberfläche, hätte fast das andere Ufer erreicht. Er riss die Arme hoch, Triumphgeheul. Anneliese sah, dass der alte Zimmermann den Daumen hochreckte. Er stand in der Kabine seiner altersschwachen Fähre, wartete darauf, dass die sich füllte und sich die Fahrt ans andere Ufer für ihn lohnte. Rauch stieg aus seiner Pfeife, er hatte beide Arme auf den Rahmen des viereckigen Fensterchens gelehnt und sah ihnen zu.

Anneliese bückte sich, um am Ufer hinter der Befestigung kleine flache Steine zu sammeln, sie wollte es Heini gleichtun, ihn vielleicht sogar übertrumpfen, sie war gut im Steine-flitschen-Lassen. Die Mutter sah es nicht gern, wenn sie sich am Fluss herumtrieben, auch im Sommer durften sie nicht darin schwimmen, die Strömung war zu stark. Die großen Jungens hangelten sich im Sommer am Drahtseil, das die Fähre auf Spur hielt, hinüber, unter den bewundernden Blicken der Mädchen an beiden Ufern. Bis Zimmermann sie herunterscheuchte, mit dem Bootshaken, mit dem er seinen flachen Kahn ans Ufer zog. Dann plumpsten sie reihenweise ins Wasser, ließen das Seil los, ließen sich treiben bis zur

nächstbesten Ausstiegsmöglichkeit, je nach Uferseite war das die flache Bucht, die an den Knick grenzte, oder auf der anderen Seite, wo man sich an den tief hängenden Ästen der Trauerweide festhalten konnte, die wie Nixenhaar auf der Wasseroberfläche trieben.

Aber bis zum Sommer, bis die Hitze einem die trockene Ackererde in Mund und Haare streute, sich die Haut in dünnen weißen Fetzen abschälte und die Steine von Ziemsens Böschung unter den Fußsohlen brannten, war es noch lang, Anneliese, Heini und Otto standen mit Schuhen und wollenen Strümpfen, in Winterjacken aus Filz und Strickmützen auf dem Kopf am Ufer.

Otto ließ sich von seiner Schwester einen schönen Stein geben, einen Handschmeichler, flach und nicht zu lang. Er beugte sich seitlich, warf den Stein mit von Heini abgeschautem Schwung des rechten Armes und tatsächlich ditschte der Stein einmal, zwei-, drei- und viermal auf der Wasseroberfläche! Otto riss die Arme hoch, so wie sein älterer Bruder, schrie vor Freude, rutschte mit den guten Schuhen auf dem nassen runden Stein aus, fiel auf den Hosenboden und landete im Fluss.

Anneliese sah den blonden Schopf, sah Ottos erstauntes Gesicht, den geöffneten kleinen Mund und die aufgerissenen Augen.

Sie spürte das eisige Wasser, das an ihrer dicken Jacke zog, kaum war sie ins Wasser gesprungen. Beine und Arme waren auf der Stelle taub, aber sie bewegten sich von selbst, mechanisch, ganz, wie sie es gelernt hatte, wie Joachim es ihr im Dorfweiher beigebracht hatte, dem flachen Gewässer voller Entengrütze.

Sie sah nur Otto, den kleinen Otto, dessen runder Schädel auf und nieder hüpfte, vor ihr, immer wieder untertauchte. Sie schlug mit den Beinen, die Arme nach vorne gereckt, bekam keine Luft, das Wasser fror ihren Körper ein, drückte die Brust fest zusammen, raubte ihr den Atem.

Heini schrie, schrie sich die Seele aus dem Leib, bis ein Hustenanfall ihn fast erstickte. Anneliese hörte ihn wie durch Watte, auch

entging ihr, dass dem alten Zimmermann die Pfeife aus dem Mund in die Fluten fiel, er nach der langen Stange mit dem Haken griff und so behände, wie er es selbst mit seinen paar und siebzig Jahren nicht für möglich gehalten hatte, auf die andere Seite des Flusses stürzte, um das Päckchen aus Armen und Beinen, Köpfen und vollgesogenem Stoff aufzuhalten.

In der gleichen Sekunde, in der Anneliese den Kragen von Ottos Jacke mit der Rechten zu fassen bekam, hieb der Haken des Fährmannes in ihren linken Arm, riss Löcher in den Filz und in die zarte Mädchenhaut darunter, aber Anneliese spürte nichts, alles, was zählte, war, dass sie den kleinen Bruder festhielt, an sich drückte, Ottos Scheitel an ihrem Kinn, an ihren Körpern riss der Fluss, wollte nicht aufgeben, wollte sie mit sich fortreißen.

Nichts erinnerte Anneliese später von ihrer Rettung, nicht, wie man sie beide herausgezogen und ans Ufer gebracht hatte, nicht, wie man ihnen die Kleider heruntergerissen und ihre schlotternden Körper in Decken eingewickelt, wie man sie gebadet, ihnen heiße Eiermilch mit Rum eingeflößt und sie ins Bett gebracht hatte. Nichts außer der schallenden Ohrfeige ihrer Mutter, kaum hatte der alte Zimmermann die Kinder auf die Fähre gezogen.

Die Kraft des Flusses aber würde Anneliese ein Leben lang nicht vergessen. Sie hatte sie gespürt, als sei sie ein lebender Organismus, hatte die Kraft und Wendigkeit des Wassers erfahren, aber auch seine Umarmung wie Geborgenheit empfunden. Der Fluss würde sie von nun an und für immer begleiten.

Zartes Klappern, vorsichtig und trotz allem tröstlich. Drei Jungstörche waren geschlüpft, erst vor wenigen Tagen. Und sie klappten, kaum waren sie aus der schützenden Eihülle geschlüpft. Bleibt lieber, dachte Anneliese, bleibt lieber drin, hier hat nichts auf euch gewartet. Ohnehin erschien es wie ein Wunder, dass trotz des jämmerlichen Zustands, in dem das Elternpaar zwei Monate zuvor angekommen war, es sich weder von Tieffliegern noch von Bomben, Schüssen und Bränden davon abhalten ließ, sich zu paaren und Eier zu legen. Aus denen entgegen jeder Wahrscheinlichkeit ein Gelege geschlüpft war. Das Leben ging weiter.

Immer wieder sah sie von der Feldarbeit auf und bewachte mit Argusaugen das Nest. Von hoch oben am hellen Himmel tat es ihr das Rotmilanpäarchen gleich, zog weite Bögen am aufgespannten Firmament, kreiste um das Nest mit den drei Jungstörchen auf dem Scheunendach. Wagte sich einer der Greifvögel zu nah heran, während die Storcheneltern auf der Suche nach Futter für den Nachwuchs waren, schrie Anneliese, wedelte mit beiden Armen, machte sich groß und warf mit Steinen aus dem Acker. Bisslang hatte ihre Taktik Erfolg, die großen Beutegreifer drehten jedes Mal ab, aber ganz verjagen ließen sie sich nicht. Nahrung war zu dieser Jahreszeit ein seltenes Gut und die jungen Störche präsentierten sich allzu verlockend.

Mit beiden Händen packte Anneliese den Pflug, schob und zog ihn immer wieder ein Stückchen höher, wenn die rostigen Blätter zu weit in die Erde gesackt waren, oder drückte, wenn sie nicht tief genug gruben. Vorne führte Edith den Gaul, der von Tag zu Tag langsamer wurde. Nur mit Mühe hielten die beiden einstmals so kräftigen Pferde sich auf den Beinen, es ging ihnen nicht anders als den Menschen. Futter war rar, die bitteren Kartoffelschalen und verschimmelten Äpfel fraßen sie mit langen Zähnen. Dabei waren auch die kostbar, die Frauen auf dem Hof trockneten die Schalen und rösteten sie, damit sie sich ein bitteres Getränk aufgießen konnten, das sie Kaffee nannten.

Die Galoschen der Mädchen versanken bis zu den Knöcheln in schwerer Erde, die noch kalt und feucht war, doch in der Luft steckte schon eine Ahnung von warmen Tagen. Weiß leuchteten die Blüten der Obstbäume von der Wiese hinüber, Amseln sangen und Mönchsgrasmücken, längst hatten die Vögel Nester gebaut, waren beschäftigt damit, ihre Brut zu hüten und auf Nahrungssuche zu gehen. Hummeln bohrten ihre dicken pelzigen Körper in die kleinen Blüten von Taubnessel, Löwenzahn und Gundermann, wenn die beiden Mädchen mit dem Pflug am Knick ihre geraden Furchen zogen, steckten Feldhamster empört über die Störung ihre Köpfe aus der Erde.

Wonnemonat Mai, Anneliese bildete sich ein, dass der Feueratem des Krieges etwas nachgelassen hatte, er strich plötzlich milder über das Land, Heini prophezeite, dass die Briten bald schon vor der Tür stehen würden. Er sagte es mit glänzenden Augen, voller Hoffnung, aber Mutter, Edith und Anneliese mochten ihm nicht glauben, sie trauten sich nicht, zu hoffen. Erst vor wenigen Tagen war Ziemsen auf den Hof gekommen und hatte Otto mitgenommen – Otto, dreizehn Jahre alt, kommandiert zum letzten Aufgebot.

Die Mutter hatte sich an ihren Jüngsten geklammert, ihn mit

Klauen und Zähnen verteidigt, hatte Ziemsen wüst beschimpft, ihm ans Schienbein getreten, er hatte sich nur zur Wehr setzen können, weil er seine Pistole aus dem Holster gezogen und in die Luft geschossen hatte. Befehl ist Befehl!

Das Dreckschwein.

Gülle hatten sie ihm ins Auto gekippt, und trotzdem war er mit Otto davongefahren. Seitdem hatten sie nichts mehr gehört, niemand wusste etwas über den Verbleib des Jungen und der anderen Minderjährigen. Ziemsen hatte sie auf die Ladefläche eines Lkws gesetzt, sechs klapperdürre Kinder in viel zu großen Wehrmachtsmänteln, den Mänteln von Vätern oder Brüdern, die sie nicht mehr brauchten, und dann waren sie verschwunden, an der scharfen Kurve, wo der Feldweg zu Westerkind's Hof abzweigte, dort hatte man sie ein letztes Mal gesehen, zurück blieb eine graue Wolke von schlecht verbranntem Treibstoff. Dann hatte auch die sich aufgelöst und mit ihr die letzten männlichen Personen aus dem Gau.

Ziemsen ausgenommen. Weiß der Teufel, wie er es anstellte, dass er zu Hause bleiben durfte, bei seiner Mühle.

Auch Heini war geblieben, aber der versteckte sich. So ein großer Hof wie der der Mackens hatte viele gute Verstecke und nachdem Joachim gefallen war, am 5. August 1943, nie würde Anneliese das Datum vergessen, war ihre Mutter fest entschlossen, dem Führer keines ihrer Kinder mehr zu schenken. Otto war bislang zu klein gewesen, der durfte mithelfen auf dem Macken-Hof, den nun die Frauen übernommen hatten, übernehmen mussten. Heini sollte niemals in Führers Diensten stehen, aber Ziemsen sagte ohnehin, so ein schwaches Menschenleben wie Heini sei unwert, Gudrun Macken täte gut daran aufzupassen, dass sich ihr schwächstes Familienmitglied nicht auch noch vermehre. Man könne da etwas tun, Ziemsen kannte eine Adresse, eine Klinik, es würde ganz schnell gehen. Und in Kriegszeiten, da sei ein nutzloser Esser auf dem Hof nicht vor dem Führer zu rechtfertigen, einen

solchen könne man getrost aus dem Volkskörper entfernen. Diese Reden hatte Ziemsen so lange geschwungen und Mutter zugesetzt, bis Vater, der noch freiwillig in den Krieg gezogen war, auf Fronturlaub kam. Weihnachten 43.

Er kam dünn, nur noch Haut und Knochen, und er kam ohne Worte. Gotthard Macken, der noch nie die Zähne auseinandergekriegt hatte, der immer ein Mann der Tat und nicht des Redens war, war nun vollkommen verstummt. Mit leerem Blick saß er am Tisch, er fragte nicht danach, wie es dem Hof ging, wie die Ernte oder was mit den Tieren war. Er hatte die leeren Ställe gesehen und das magere Vieh, aß dünne Suppe und hartes Brot, aber es war, als bemerkte er das alles nicht. Gudrun, seine Frau, Anneliese, Edith, die auf dem Hof half, sowie die beiden Mägde, mehr Kinder als Frauen, schielten immer wieder zu ihm, in der Erwartung, dass noch eine Regung kam. Dass er den Mund aufmachte. Aber Macken, der Bauer, sah nur die Bilder, die er in sich trug. Heini hatte versucht, ihn auszufragen, danach, wie es so war, im Osten drüben. Aber der Vater schien ihn nicht zu hören.

Und dann kam Ziemsen. Wollte den alten Kameraden begrüßen, hatte Fragen nach dem Frontverlauf und dem Sieg. Gotthard Macken starrte ihn an, der Blick leer, er schrumpfte noch ein wenig mehr in seiner schlackernden Uniform. Heini saß schon wieder im Versteck, Gudrun hatte seinen Teller im Spüleimer versenkt, als sie Ziemsens Wagen vorfahren hörten. Aber der war sich nicht zu blöd, trotzdem davon anzufangen, von unwertem Leben zu quasseln, merkte nicht, wie Gotthard Macken heftiger atmete, die Augen sich mit Blut füllten.

Und plötzlich stand er auf, der Vater, baute sich zur vollen Größe vor Ziemsen auf, packte seinen Parteifreund, den Müller und Gauleiter, mit einer Hand wie aus Eisen am Kragen und brüllte: »Du bist schuld! Solche wie du!«

Ziemsen war überrumpelt, verdattert, hing in Vaters Hand wie

die Füchse über der Schulter von Großvater Gustav auf dem Bild in der Stube.

Der Vater schob Ziemsen rückwärts aus der Tür, sein Kopf hochrot, die Knöchel seiner Faust weiß, warf er ihn mehr, als dass er ihn schubste. »Raus! Und wage es nicht, auch nur einen Fuß auf meinen Hof zu setzen!«

Von Ziemsen sahen sie nur noch die Abgaswolke, der Vater aber sackte im Türrahmen zusammen, ging in die Hocke und schlug die Hände vor die Augen. Mutter schickte sie alle fort, auf ihre Zimmer, aber selbst von dort hörte Anneliese Vaters Schluchzen.

Am zweiten Feiertag wurde er von den Kameraden geholt, stieg grußlos zu ihnen in den Bus und schickte kein Lebenszeichen mehr nach Hause.

Das elterliche Storchenpaar war zum Horst zurückgekehrt, stopfte Frösche und Mäuse in die gierig hochgereckten Schnäbel. Edith war stehen geblieben, den halben Kartoffelacker hatten sie geschafft.

»Er braucht eine Pause«, sagte sie und klopfte dem Pferd auf den Hals, es schnaubte und rieb seinen massigen Schädel zum Dank an ihrer Schulter.

»Ich auch.« Anneliese ließ die Pfluggabel los und beschirmte mit der Hand die Augen, um den Himmel abzusuchen. »Sieht ruhig aus. Lass uns ins Dorf fahren. Vielleicht gibt's Mehl.« Sie kopelte den Pflug ab, ließ ihn an Ort und Stelle zurück und gemeinsam liefen sie am Feldrand zum Hof, der Gaul trottete hinterdrein.

Von Weitem schon sahen sie den Rauch. Zwar gab Heini sich alle Mühe, die steil emporsteigenden schwarzen Wolken zur Seite zu wedeln, dabei hustete er sich fast die Seele aus der gekrümmten Brust, aber dass auf dem Hof etwas verbrannt wurde, das nicht zum Verbrennen gemacht war, sah ein Blinder mit Krückstock.

Mutter stand neben dem lodernden Häufchen, Anneliese erkannte Vaters braunes Hemd.

»Parteibuch ist schon Asche«, sagte Gudrun. »Gottlob.« Dann sah sie die Mädchen an. »Heini sagt, die Tommys kommen.«

Heini nickte, wedelte, hustete und versuchte trotzdem zu kapitulieren, was er im Radio gehört hatte. BBC. Dort wurden die Frontverläufe durchgegeben, soweit bekannt. Auf Abhören dieser Sender stand Todesstrafe, sie hatten nie darüber gesprochen, auch nicht vor den Mägden. Aber Edith gehörte zur Familie, ihre Eltern würden sie ganz bestimmt nicht verpfeifen. Ediths Vater saß seit drei Jahren im Arbeitslager, als Kommunist. Von den Mägden keine Spur.

»Hab sie weggeschickt.« Ihre Mutter starrte in die Flammen, klein und züngelnd, das Feuer war mehr Glut und Rauch.

Heini war aufgeregt, er sprach seit Wochen über nichts anderes als über seine große Hoffnung, dass endlich die Briten kämen.

»Freu dich nicht zu früh«, predigte Gudrun Macken. »Es ist nicht alles Gold, was glänzt.«

Anneliese und Edith wussten nicht, was sie sich erhofften. Wurde alles gut, wenn die Engländer kamen? Wie sollte das, was geschehen war, gut werden? Wer brachte die Brüder zurück, die Väter? Die Freundinnen und Schulkameraden? All die Gestorbenen, die Verschwundenen? Wer baute die Häuser in den Städten auf und ließ die Toten lebendig werden? Auch die Alliierten könnten nicht zaubern.

»Fahr du man auch nach Hause, Edith.« Gudrun Macken wischte sich mit dem Handrücken über die Stirn und suchte den Horizont ab. »Heut kommt noch was. Ist besser, wenn du bei deiner Mutter bist.« Kurz ging sie ins Haus, kehrte gleich darauf zurück und reichte Edith ein kleines, in Wachstuch eingeschlagenes Päckchen. »Dein Lohn. Hol dir noch 'n paar Eier.«

Edith knickste und rannte quer über den Hofplatz zum Hüh-

nerstall, während Anneliese den Gaul in den fast verwaisten Stall führte. Sie schüttete ihm Heu in den Trog und frisches Wasser in die alte Blechwanne. Unter ihren Füßen knisterte das Stroh, der Rauch von draußen biss in der Nase, ihr Magen rumorte und boxte gegen den Hunger an, aber als sie durch das Scheunentor ging, vom Dunklen in den hellen freundlichen Frühlingstag, begleitet von Schwalben, die über ihrem Kopf aus den Nestern durch die Luft sausten, tat ihr Herz einen kleinen Sprung. Siebzehn Jahre, davon sechs im Krieg, fast ein Drittel ihres Lebens. Sie konnte sich nicht mehr vorstellen, wie es sein könnte ohne Krieg. Ohne Hunger. Ohne Läuse auf dem Kopf und Schwielen an den Händen. Ohne die Arbeit von früh bis spät.

Lag da wirklich was in der Luft? Hatten die Störche den Mut, eine Familie zu gründen, weil sie wussten, dass es aufhören würde? Ihr Blick fiel auf die Hofkatzen, rot und weiß die eine, getigert die andere. Sie lagen auf einem Stein, den die Sonne aufgeheizt hatte, streckten sich und gähnten. Tiere wussten, wenn Gefahr aufzog. Anneliese hatte oft gesehen, wie die Katzen sich im Heu vergruben oder sich zitternd auf der Kellertreppe platt drückten, und dann hatte es nicht lang gedauert, dass Bomber über dem Hof hinweggedonnert waren. Oder sie hörten die nahen Einschläge. Wie es Westerkinds Hof erwischte. Die Margarinefabrik in der Kleinstadt. Wie Granaten in den Fluss einschlugen und die Fontänen meterhoch aufspritzten, auch wenn sie es vom Hof aus nicht sehen konnten. Aber jetzt lagen die Katzen in der Sonne, wärmten sich den Pelz und gähnten.

Anneliese schirrte den Gaul an, stieg auf den Bock und lenkte das Gespann zur Hofeinfahrt. Edith kletterte neben sie, in der Hand ihr Kopftuch, in das die Eier eingebunden waren, und das Päckchen Butter. Ein Schnalzen und die Hufe klackerten unter den besorgten Blicken der Mutter durch die Einfahrt hinaus auf den holperigen Weg in Richtung Dorf.

Das gleichmäßige Klappklapp wirkte einschläfernd, Edith fielen die Augen zu, ihr Kopf sackte auf die Brust. Strähnen hatten sich aus ihrem dunklen Zopf gelöst, vorsichtig strich Anneliese sie ihrer Freundin hinters Ohr.

Edith war so viel mehr als eine Freundin. Sie war ihr zur Schwester geworden, zur Gefährtin in der Zeit, in der ihrer beider Familien auseinandergerissen wurden. Edith war ebenso alt wie sie, siebzehn, und aus dem spillerigen Mädchen hatte sich eine junge Frau entwickelt, die in allem das Gegenteil von ihr war. Ediths Haare waren dick, lockig und dunkel, Annelieses fielen wie Stroh glatt an ihrem schmalen Kopf herunter. Sie war ein Hungerhaken geblieben, ihre Brüste klein und fest, die Knochen schwer, die Arme sehnig. Das kam von der Feldarbeit, behauptete die Mutter, dass sie aussah wie ein junger Mann. Kräftig, kein Speck auf den Rippen, woher auch. Während Edith – runde Formen, große weiche Brüste – die Jungs hinterherpiffen, die wenigen, die es im Dorf noch gegeben hatte. Jetzt waren sie alle weg und die beiden Mädchen hätten was drum gegeben, dass noch jemand piff, so sehr sie sich auch darüber geärgert hatten.

Das Dorf kam näher, Anneliese bog vom Feldweg in die Straße ein, die das Land gerade durchschnitt, eine Kreisstadt mit der anderen verband, entlang der Strecke kleine Dörfer aufgereiht wie Perlen auf einer Schnur. Zu ihrer Linken lag der Fluss mit dem Fähranleger. Die Fähre gab es nicht mehr, sie war versenkt worden, das Seil über den Fluss gekappt. Der alte Zimmermann gab nichts drum, er saß an der Böschung, Tag für Tag, und wartete, dass ihm eine Bombe auf den Kopf fiel. Sagte er. Warf die Angel aus und immer biss was an. »Bald krieg ich selbst Kiemen«, lachte er, ließ sich nicht verdrießen. Er musste steinalt sein, war immer schon alt gewesen, solange die Mädchen denken konnten. Mit dem Großvater war er im ersten Krieg gewesen, davon hatte Gustav erzählt. Von den Gräben in Frankreich, wie den Kameraden die Gliedma-